(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 146 — Dienstag, den 25. Juni — 1901

Wie Millionäre reisen.

Von M. Kossak.

Nachdruck verboten.

Wenn die Aeste der Bäume sich mit schattigen Laubmassen füllen, der Gesang der Vögel in Flur und Wald erschallt, und unter den wärmenden Sonnenstrahlen ein bunter prangender Blüthenflor dem mütterlichen Erdboden entsprießt, dann treibt es den modernen Menschen hinaus in die weite Welt, die ihm des Schönen und Interessanten so viel verheißt! Das Fernweh ergreift uns Alle, welch' Alters, Geschlechts und Standes wir auch sind, aber die Art, in der wir ihm Genüge thun, ist freilich eine außerordentlich verschiedene. Während der Arme sich mit sonntäglichen Ausflügen in die Umgebung seines Heimathortes begnügen muß, setzen die Begüterten sich ins Eisenbahnkoupee oder Dampfschiff, um ferne Gegenden und Länder zu durchmessen. Aber auch hier wieder — welch' ein Unterschied bezüglich des Komforts, den der Einzelne sich zu gestatten vermag! Wenn wir den mehrfachen Millionär sehen, der von zahlreicher Dienerschaft begleitet, sich aus dem Salonwagen in ein Hotel ersten Ranges begiebt, in dem sein Kourier ihm eine ganze Flucht luxuriös ausgestatteter Gemächer hat reserviren lassen, so beschleicht uns wohl zuweilen ein Gefühl des Neides, weil wir es so gut nicht haben können. Wahrlich mit Unrecht! Wer weiß, ob dem Manne das Reisen gleichen Genuß gewährt, wie uns, die wir vielleicht das ganze Jahr dazu sparten, denen das Bewußtsein, etwas mühsam Erstrebtes erreicht zu haben, die Freude verdoppelt!

Doch, ich will mich nicht mit müßigen Betrachtungen über den Werth und Unwerth irdischer Güter im Allgemeinen, sowie in der Beziehung zum Vergnügen des Reisens im Besonderen, aufhalten, sondern vielmehr meinen Lesern erzählen, wie diese und jene Millionäre zu reisen pflegen. Es treten selbstverständlich auch bei dieser Gelegenheit allerhand höchst individuelle Liebhabereien zu Tage.

So ziemlich die eigenartigsten hatte ein Milionär, mit dem ich seinerzeit bekannt war — beiläufig der erste, den ich überhaupt persönlich kennen lernte. Es war ein Herr aus ursprünglich sehr kümmerlichen Verhältnissen, der nach einem bewegten, um nicht zu sagen abenteuerlichen Leben im Alter von vierzig Jahren ein enormes Baarvermögen und mehrere Güter im Osten Deutschlands erbte Er war schon in allen bewohnten Theilen der Erde gewesen, aber trotzdem reizte es ihn, auch jetzt als Krösus das reisen fortzusetzen, doch hatte er die Schrulle, im Gegensatz zu früher, da er oft in den ärmlichen Herbergen sein Haupt zum Schlummer niederlegen mußte, nunmehr auch unterwegs nur unter seinem eigenen Dach zu wohnen. Zu diesem Zweck kaufte er sich hier und dort lauter kleine Häuschen, die er jedes in einem anderen Stil einrichten ließ. In einem Ostseebad erwarb er auf der Düne, hart am Meer, eine Fischerhütte, die bis auf die buntbemalten Kaffeetassen und das grobe karrirte Bettzeug genau so ausgestattet wurde, wie es unter der dortigen Bevölkerung Sitte ist, etwa vierzig Meilen davon, in einer Hafenstadt, wurde in drei Stockwerke hohes, das aber nur je zwei Fenstern in der Front hatte, mit einem engen altmodischen Garten darum, im Geschmack der fünfziger Jahre, für ihn möbliert, ein drittes Haus im Königreich Sachsen wiederum erhielt das Gepräge einer englischen Kottage u. s. w. u. s. w. Stets fuhr ihm eine Köchin und ein Diener voraus, die in dem betreffenden Heim Alles zu senem Empfange herrichteten und dann späteer auch für seine Bedürfnisse sorgten. Von seinem jeweiligen Wohnort aus unternahm er kürzere und weitere Ausflüge, bei denen ihn immer ein alter Diener begleitete, der ihn überhaupt nie verließ; es war dies nicht derselbe, der ihm voraus reiste, um die Häuser in wohnlichen Zustand zu bringen. Ich bin sowohl in dem dreistöckigen Hause, wie in der Fischerhütte einen Nachmittag lang zu Gast bei dem Herrn gewesen, und diese, Besuche werden mir unvergeßliche sein. Man glaubte sich in einer Häuslichkeit zu befinden, die seit Urväterzeiten, der Familie des Besitzers zum steten Aufenthalt gedient, so komplett war die Einrichtung und so durchaus machten die Häuser den Eindruck des ununterbrochenen Bewohntseins. Da gab es neue, eben erst erschienene Bücher, Tageszeitungen, ein wohlgestimtes Klavier, Blumen auf den Tischen und an den Fenstern, einen Kanarienvogel, ein Bauer u. s. w. Dazu die ruhige Selbstverständlichkeit, mit der der etwas zeremoniöse und ernste Hausherr sich in dem Heim bewegte — kurz, die Sache wirkte höchst seltsam und verblüffend. Billig ist die geschilderte Liebhaberei aber gewiß nicht gewesen.

Eine gewisse Aehnlichkeit mit derselben hatten die Reisegewohnheiten des vor etwa zwei Jahrzehnten vielgenannten amerikanischen Millionärs R. F. Cole. Auch dieser logirte auf Reisen stets in seiner eigenen Häuslichkeit, aber ungleich meinem Bekannten, der an einem Wechsel des Styls Gefallen fand, bevorzugte Mr. Cole die denkbarste Einförmigkeit seiner Umgebung. Die Wohnungen mußten sämmtlich genau so eingerichtet sein, wie sein Newyorker Heim. An der nämlichen Stelle standen allenthalben die gleichen Möbel, Nippes u. s. w., dasselbe Gebäck, das er daheim zum ersten Frühstück aß, wollte er auch auf Reisen haben, und die blaurothen Orchideen, welche das Boudoir Mrs. Coles, die ihren Gatten stets begleitete, schmückten, durften auch unterwegs auf ihrem üblichen Platz nicht fehlen. Da Mr. Cole jedoch keinen Werth darauf legte, daß die Häuser, die er bewohnte, ihm gehörten, so wurden sie immer nur für den jedesmaligen Gebrauch gemiethet, die Schwierigkeit für die Leute, denen diese Pflicht ablag, bestand nur darin, allemal solche Wohnungen zu finden, deren Beschaffenheit dem Newyorker Vorbilde entsprach. Da das häufig nicht gelang, so wurden Umbauten nöthig. Wenn Mr. Cole in Europa reiste, so logirte er auch in Hotels, doch mußten in diesen ebenfalls seine Zimmer seinen Wünschen gemäß umgestaltet werden.

Ganz anderer Art sind dagegen die Capricen, denen der vielfache Milliardär Malcolm Harry Wellmann aus Chicago auf Reisen huldigt. Dieser Herr, ein Neger vom schönsten Ebenholzschwarz, der durch geschickte Spekulationen zu seinem Riesenvermögen gelangt ist, hat, wie die meisten seiner Rasseangehörigen, die Leidenschaft, sich zu putzen. Er wechselt daher auf Reisen sechs Mal die Kleidung und eine zahlreiche Dienerschaft, die ihn begleitet, ist hauptsächlich mit der Sorge seiner Garderobe betraut. In den ungezählten Koffern, die er mit sich führt, befinden sich stets vierzig vollständige Phantasieanzüge, zwölf Gesellschaftsanzüge, vierundzwanzig Smokings, zwölf Wassersports- und zwölf Lawn-Tennis-Kostüme, dreißig seidene Westen, sechs Dutzend Hemden, acht Dutzend Gravatten ꝛc. ꝛc. Wo er einkehrt, da veranstaltet er großartige Festlichkeiten, bei denen er den Gästen meist seine kostbare Garderobe voller Stolz zeigt. In seiner amerikanischen Heimath, in der man bekanntlich ein Faible für Extravaganzen hat, wurde er denn auch trotz seiner Hautfarbe als Modeheld gefeiert auf diesem seinem eigensten Gebiet war er tonangebend und alle eleganten Dandies kopirten ihn in der Art sich zu kleiden. Inzwischen hat er seine Kleiderpassionen wesentlich eingeschränkt, aber die Neigung, auf Reisen prunkvoll aufzutreten, ist ihm verblieben.

Viele Millionäre, die sich's leisten können, setzen ihren Stolz darin, ihren eigenen Salonwagen zu haben, der natürlich mit allem nur möglichen Luxus ausgestattet ist. Es scheint jedoch, als ob es die Damen in dieser Hinsicht den Herren zuvor thun, so ist es z. B. in Amerika geradezu Brauch, daß Milliardäre, die ihre Töchter verheirathen, diesen zur Ausstattung die entzückendsten, aus mindestens drei Räumen bestehenden Eisenbahnwagen zu schenken. Ein Wunder an Pracht soll der von Mrs. Anderson sein. Der Salon ist mit weißem Seidensammt tapezirt, die Decke bekleidet weißer Atlas, in dessen Falten Medaillonbilder eingelassen sind und den Fußboden bedecken alte sogenannten Polenteppiche. Die Möbel in diesem reizenden Raum kombiniren sich aus Malachit und Goldbronce, sowie aus Schildpatt und Silber. Der eine Vanderbilt wiederum gab seiner Tochter als Hochzeitsgeschenk einen durchweg mit türkisblauem Plüsch ausgeschlagenen und von außen weiß lakirten Salonwagen, in dem sich eine Konditorei befindet. Die Vorräthe in dieser müssen aber wohl recht beträchtlich sein, da unter vielen anderen Süßigkeiten eine 500 Kilo schwere Kiste voll einer kostbaren Näscherei, welche die Besitzerin dieser Herrlichkeiten besonders liebt, darin untergebracht ist. Einen Salonwagen, der sich dadurch auszeichnete, daß alle Möbel von buntbemalten Engelsfiguren getragen oder umflattert wurden, ließ sich Leslin Hines aus Nebraska zu seiner eigenen Hochzeitsreise anfertigen. Als dieser Herr dann später, in Folge seiner unsinnigen Verschwendungssucht unter Kuratel gestellt wurde, kam jener Wagen, von dem Jemand sagte, daß er dem Heim einer Märchenfee gliche, unter den Hammer; ein Menageriebesitzer kaufte ihn um ein verhältnißmäßig Geringes, um ihn, mit Löwen, Tigern und anderen wilden Bestien gefüllt, für seine festlichen Umzüge zu verwerthen.

Uebrigens hat die Neuzeit mit ihren mannigfachen technischen Erfindungen auch auf die Reisegewohnheiten der Millionäre und Milliardäre ihren Einfluß geübt, insofern, daß viele gegenwärtig statt der Eisenbahn das Automobil benutzen. Besonders ist dies in Australien Sitte. Einzelne der Reichbegütertsten dieses Erdtheils haben sich mächtige, mit allem Komfort versehene Wohnungswagen bauen lassen, Andere dagegen bevorzugen für die Fahrt kleine Töff-töffs mit abnehmbarem Verdeck. Die Letzteren führen indessen Zelte mit sich, die überall dort aufgeschlagen werden, wo sie die Nacht über zu bleiben gedenken. Die Bequemlichkeit in diesen Zelten soll jedoch, da man in den wenig umfangreichen Automobilwagen nur eine geringere Menge von Gepäck transportiren kann viel zu wünschen übrig lassen. Immerhin dürften ihre Besitzer noch behaglicher reisen, als die jungen englischan Millionäre, unter denen es zur Zeit bekanntlich Mode ist, auf der Eisenbahn dritter Klasse zu fahren und Nachts in den erbärmlichsten Wirthshäusern zu schlafen.

Viel ließe sich von den Vergnügungsyachten erzählen, die diese und jene Millionäre sich haben erbauen und einrichten lassen. Der Luxus der auf denselben zuweilen herrscht, ist so groß, daß gewöhnliche Sterbliche sich keine Vorstellung davon zu machen vermögen. Nur ein Traum kann ihnen Aehnliches vorführen. Ein vornehmer, reicher Russe, der vornehmlich auf dem schwarzen Meer zu kreuzen liebt, hat ein Schiff, auf dem sich fünfzig wundervolle Fremdenzimmer befinden. Es giebt an Bord einen Tanz-, einen Musik-, einen kleinen und einen großen Speisesaal, eine Bibliothek und einen Baderaum mit Schwimmbassin. Die zahlreiche, geladene Gesellschaft, die den Eigenthümer der Yacht begleitet, führt ein wahres Schlaraffenleben — Bälle und Konzerte wechseln miteinander ab und bei jedem Diner werden zehn Gänge servirt. Das Service ist durchweg in Silber getrieben.

Doch, les contrastes se touches! Während der erwähnte Millionär auf seinem palastartigen Fahrzeug Feste von lukullischem Gepräge feiert, segelt ein noch reicherer russischer Fürst mit einem jämmerlichen Schifflein, dessen Bemannung außer ihm nur noch zwei Matrosen bilden, über das Weltmeer. Er hat keine Konserven und Wein an Bord sondern nährt sich nur von Schiffszwieback, geräucherten Fischen und Thee. Die Welt behauptet, er wäre ein Jünger des Grafen Tolstoi, der von dessen Lehren erfüllt, an sich selbst erfahren wollte, wie der Mensch unter Entbehrungen lebt. Da er auf dem Festlande der Versuchung unterliegen würde von seinem Reichthum Gebrauch zu machen, hat er sich, um für sich diese Möglichkeit abzuschneiden auf's Wasser begeben!

Zur Unfallhäufigkeit.

Ueber die Unfallhäufigkeit nach Alter und Geschlecht giebt die vom Reichs-Versicherungamt auf das Jahr 1897 veranstaltete gewerbliche Unfallstatistik interessante Aufschlüsse. Die Unfallhäufigkeit bei den Arbeitern verhält sich demnach zu der bei den Arbeiterinnen wie 7 : 1. Bei den Männern wächst die Unfallhäufigkeit mit dem höheren Alter bis zur Klasse: 60 bis unter 70 Jahren und sinkt erst für die spätere Altersklasse: 70 Jahre und darüber. Zunächst ist dieses Anwachsen bis zur Altersklasse 18 bis unter 20 Jahren gering, in den nächsthöheren beiden Altersklassen, 20 bis unter 30 und 30 bis unter 40 Jahren bedeutend, dann bis zum 70. Jahre allmählich weiter gehend. Aus dem Verlauf der Unfallhäufigkeit bei den Männern wird man zu entnehmen haben, daß die Unfallhäufigkeit in den jugendlichen Jahren, welche vielfach auf Leichtsinn, Unachtsamkeit u. s. w. zurückzuführen ist, dadurch vermindert wird, daß dem jugendlichen Arbeiter noch nicht die gefährlichen Arbeiten übertragen zu werdn pflegen. Im vollkräftigsten Mannesalter vom 20. bis zum 50 Lebensjahre, wo dies der Fall zu sein pflegt, wächst dann die Unfallhäufigkeit beträchtlich. Das weitere Wachsthum der Häfigkeit der Unfälle wird man dem höheren Alter an sich und dem dadurch bedingten Nachlassen der Arbeitskraft und Gelenkigkeit zuzuschreiben haben. Für das Sinken der Unfallhäufigkeit mit dem höchsten Lebensalter. d. h. mit 70 Jahren und darüber wird die in solchem vorgerückten Alter zu vermuthende weniger häufige Beschäftigung mit besonders gefährlichen Arbeiten mitsprechen. Die Unfallhäufigkeit der weiblichen gewerblichen Arbeiter verläuft abweichend. Hier sinkt die Unfallhäufigkeit für die Altersklasse 18 bis 20 Jahre, um in derjenigen von 20 bis unter 30 Jahren nahezu wieder die Höhe der beiden jugendlichsten Altersklassen, unter 16 und von 16 bis unter 18 Jahren, zu erreichen. Von da ab steigt die Häufigkeit gleichmäßig und stetig bis zu dem Höhepunkt, der in der Altersklasse 50 bis unter 60 Jahren erreicht wird, um dann für die nächsthöhere Altersklasse 60 bis unter 70 Jahren mäßig und dann für diejenige von 70 Jahren und darüber erheblich zu fallen. Daß der Höhepunkt der Unfallhäufigkeit bei den Arbeiterinnen auf eine frühere Jahresklasse fällt, wird daran liegen, daß beim weiblichen Geschlecht dann bereits mehr wie beim männlichen der Einfluß des Alters sich bemerkbar macht.

Kunst und Wissenschaft.

— Ueber die Behandlung der Lungentuberkulose mit Tuberkulin berichtet Geh. Sanitätsrath Dr. Goetsch, Slawentzitz O.-S. im neuesten Heft der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“. Zu den interessanten Veröffentlichen, die auf einer zehnjährigen, im Gebrauch des Kochschen Tuberkulins erlangten Erfahrung basiren, hat Robert Koch selbst das Nachwort geschrieben. „Die meisten Aerzte, so schreibt der Gelehrte, sind der Meinung, daß die Behandlung der Lungentuberkulose mit spezifischen Mitteln, insbesondere mit Tuberkulin, nutzlos und außerdem gefahrvoll sei. Diese irrige Meinung ist dadurch entstanden, daß man das Tuberkulin vielfach in Krankheitsfällen angewendet hat, bei denen es sich nicht mehr um reine Tuberkulose handelte, sondern um Komplikationen derselben mit Eiterungsprozessen. In solchen Fällen kann die spezifische Wirkung des Tuberkulin unmöglich zur Geltung kommen. Alle Aerzte, welche über größere Erfahrung in Bezug auf Tuberkulinbehandlung verfügen und dieselbe veröffentlicht haben, wie Spengler, Turbau, Petruschky, Krause, Thorner, Heron, Rembold, Baudeller sprechen sich dahin aus, daß, wenn man nur reine, nicht zu weit vorgeschrittene, d. h. vollkommen fieberfreie Fälle von Lungentuberkulose mit Tuberkulin behandelt, diese ausnahmslos günstig beeinflußt werden. Außerdem ist man auch darüber einig geworden, und ich kann dem aus meiner eigenen Erfahrung nur beistimmen, das es zweckmäßig ist, alle stärkeren Reaktionen zu vermeiden. Geheim-Rath Goetsch ist in dieser Beziehung noch weiter gegangen. Er hat die Reaktionen möglichst ganz vermieden, ist aber schließlich doch zu sehr hohen Dosen gelangt. Er hat mit diesem Verfahren auffallend gute Resultate erzielt, wovon ich mich persönlich im Krankenhause zu Slawentzitz vor Kurzem überzeugt habe. Um anderen Aerzten zu ähnlichen Versuchen Anregung zu geben, hat er sich auf meine Veranlassung zur vorstehenden Veröffentlichung entschlossen.“

Vermischtes.

Bei einem Häusereinsturz in Beirut am 30 v. Mts. sind viele umgekommen. Unter ihnen befand sich auch ein gewisser Franke aus Gribitz bei Neuenburg a. d. S., an dessen Vater der deutsche Generalkonsul in Beirut unterm 3. ds. ein Beileidschreiben gerichtet hat. Darin heißt es u. a.: Am 30. Mai stürzten plötzlich gegen 4 Uhr früh mehrere nebeneinander in einer Reihe liegende, demselben Besitzer gehörige drei Häuser zusammen. Da das Unglück zu einer Zeit entstand, wo fast alle Insassen noch schliefen, so sind beinahe alle Hausbewohner, ungefähr 50, verschüttet worden; nur 14 konnten, mehr oder weniger schwer verletzt gerettet werden. Bisher hat man 30 Leichen aus den Trümmern ausgegraben. Die Schuld an dem Unglück trifft in erster Linie den Eigenthümer der Häuser, einen mohamedanischen Grundbesitzer Namens Ayas, der aus Eigennutz systematisch schlecht baut, in zweiter Linie aber auch die hiesige Stadtverwaltung, die es versäumt hat eine wirksame baupolizeiliche Kontrolle auszuüben. Der junge Deutsche, der mit auf der Todtenliste steht, wollte gerade am Morgen des Unglückstages umziehen und hatte sich bereits eine neue Wohnung gesichert.

Internationale Burenliga. Um auch den weitesten Schichten der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, ihr Mitgefühl für die im Felde stehenden tapferen Buren zu bethätigen, hat die Internationale Burenliga Zeichenstellen eingerichtet, wo jedermann Gelegenheit hat, sich in die Mitgliederlist einzutragen. Durch Zahlung eines einmaligen Beitrages von 1 M. wird man Mitglied der Liga und erhält ein von Prof. Defregger und E. Thöny künstlerisch ausgestattetes Diplom mit einem ergreifenden Appell des Präsidenten Krüger und mit den Satzungen der Liga. Für Diejenigen, die mehr als 1 Mk. spenden wollen, und für Reflektanten auf das Organ der Liga „Der Burenfreund“ ist dem Diplom eine Postkarte beigefügt. Die Expedition der Liga befindet sich in Berlin Charlottenstraße 32 a.

Schlauheit eines Vogels. Ueber die List und Verstellungskunst, welcher ein Vogel fähig ist, wenn es gilt, die bedrohten Jungen zu schützen und unliebsame Besucher vom Neste fernzuhalten, davon zeugt folgender interessante Vorgang, den ein Bromberger Gartenbesitzer mittheilt. Der be-

treffende Herr promenirte dieser Tage in seinem Garten und näherte sich dabei auch einem kleinen dichten Gebüsche. Plötzlich fiel von einem Zweige des Strauches ein Vogel, eine Nachtigall, zur Erde und schlug mit den Flügeln ängstlich um sich. Als sich der Gartenbesitzer nun dem Thierchen näherte, um zu sehen, was ihm fehle, flog dieses auf und ein paar Schritte weiter, um dann wiederum zur Erde zu fallen und ängstlich mit den Flügeln zu schlagen. Dieses Manöver wiederholte der listige Vogel so lange, bis er den unliebsamen Besucher auf diese Weise eine ganze Strecke von dem Gebüsch fortgelockt hatte. Die Behandlung dieses Manövers wurde dem Gartenbesitzer bald klar, als er sich überzeugt hatte, daß in jenem Busch sich in der That ein Nachtigallenheim mit mehreren Jungen befand.

Eine Erinnerung an Bismarck. Die Worte des Reichskanzlers Grafen Bülow bei der Enthüllung des Berliner Bismarck-Denkmals, „daß die inneren Kämpfe in Deutschland nicht mehr im Stande sein werden, den Reif zu sprengen, der vor 30 Jahren geschmiedet wurde", erinnern an ein sinnverwandtes Wort von Bismarck selbst. Als Bismarck bei einer Anwesenheit in Königsberg anfangs der 70er Jahre von der Gemahlin des obersten Beamten der damals noch Ost- und Westpreußen umfassenden Provinz gesprächsweise zu dem Erfolge der Gründung des Reiches beglückwünscht wurde, erwiderte er mit freundlichem Lächeln, daß es ihm im Ganzen ja recht wohl gelungen sei, es ihm aber gehe wie dem Böttcher, der ein neues Faß zusammengefügt habe und nun immer wieder um dasselbe herumgehen und die Reifen antreiben müsse, um seiner Arbeit Festigkeit und Haltbarkeit zu sichern.

Mit der Abrüstung des neuen Bismarck-Denkmals in Berlin scheint man keine Eile zu haben, noch immer ist das Denkmal von Bretterzäunen, aufgestapelten Stangen, Ueberresten der Tribünenbauten u. s. w. umgeben. Durch diese Langsamkeit der Abrüstungsarbeiten geräth, so schreibt die Berliner „Nat.-Ztg.", die Umgebung des Denkmals aber immer mehr in einen Zustand, der dem monumentalen Charakter des Denkmals wenig würdig ist. Einheimische wie Fremde, für die das Bismarck-Denkmal jetzt die neueste Sehenswürdigkeit von Berlin ist, pilgern täglich in Schaaren nach dem Königsplatz, um das Begas'sche Werk zu besichtigen. Sie werden aber enttäuscht, wenn sie sich durch tiefen Sand, zwischen Bretterzäunen, Haufen von Brettern und Stangen hindurchwinden müssen, um zum Denkmal zu gelangen. Wendet sich einmal ihr Blick von dem Kunstwerke ab, so fällt er auf die häßlichen, halb abgerissenen Bretterruinen. Vor Allem aber werden die Beschauer dadurch behindert, einen Gesammteindruck von der Denkmalsanlage zu erhalten, namentlich kann man die Brunnenfiguren nur von hinten mit dem erforderlichen Respekt bewundern, da die Ansicht ihrer Vorderseite noch immer durch Absperrungen unmöglich gemacht wird. — Die am Denkmal niedergelegten zahlreichen Kränze sind jetzt entfernt worden. Die Schleifen sind abgetrennt und werden dem Bismarck-Museum zu Schönhausen a. Elbe überwiesen.

Von einem Streitfall zwischen Arzt und Schwester wird aus Berlin berichtet: Vor Kurzem wurde vor dem Schöffengericht eine Beleidigungsklage verhandelt, die der frühere Hilfsarzt des Teltower Kreiskrankenhauses zu Groß-Lichterfelde, Dr. Klein, gegen die derselben Anstalt angehörende Oberschwester v. Niebelschütz erhoben hatte. In einem von amtlicher Seite eingeforderten Bericht hatte die Oberschwester gegen Dr. K. den Vorwurf der Unfähigkeit erhoben und ihm indirekt zur Last gelegt, daß er den Tod eines diphtheriekranken Kindes verschuldet habe. Dadurch fühlte sich Dr. Klein beleidigt. Nach dem Gutachten des leitenden Arztes, Geh. Rath Dr. Schweninger, hat Dr. Klein in dem Falle ganz korrekt, fachmännisch, praktisch richtig gehandelt. Der Kläger führte in der Verhandlung noch an, daß in dem fraglichen Falle von den Schwestern nicht die geringste Vorkehrung für die nothwendige Operation getroffen worden sei, und daß Nachlässigkeiten ähnlicher Art im Teltower Kreiskrankenhause nicht zu den Seltenheiten zählen, ihre Veröffentlichung jedoch mit Rücksicht auf das Krankenhaus unterblieben sei. Die sozialen Gegensätze zwischen den „hochgeborenen Schwestern", die sich in die dienende Stellung einer Pflegerin schwer hineinfinden könnten, und den Aerzten, deren Anordnungen sie sich fügen sollten, träten oft scharf hervor. Der Gerichtshof sprach die beklagte Oberschwester frei, da ihr berechtigte Interessen zur Seite ständen, und sie den Bericht nur auf amtliches Ersuchen erstattet habe. Damit war die Angelegenheit jedoch nicht zu Ende. Die Gegensätze zwischen Aerzten und Krankenpflegerinnen haben sich vielmehr so scharf zugespitzt, daß die Oberschwester Klara v. Niebelschütz und elf andere Jahanniter-Schwestern vor einigen Tagen ihre Thätigkeit einstellten und die Anstalt verließen. Ein Verlust für die Anstalt war damit nicht verbunden. Der Verwaltung gelang es sofort vollwerthigen Ersatz zu beschaffen.

Eine gepfefferte Rechnung. Die höchste Honorarnote, deren Bezahlung je ein Arzt gefordert hat, dürfte die des Dr. Browning in Philadelphia sein, die er soeben den Erben des Senators Magee in Pittsburg für seine Bemühungen um den Verstorbenen während seiner letzten Krankheit präsentirt hat. Die Note schließt mit 190 000 Doll., das sind 760 000 Mark, ab. Allerdings hat Dr. Browning den verstorbenen Magee einundzwanzig Monate hintereinander behandelt und ihn wiederholt auf Reisen begleiten müssen. Eine Exkursion nach Atlance City berechnete er aber mit 17 000 Doll., eine Promenade nach Hot Springs mit 12 000 Doll. Nachtvisiten setzte er mit 40 Doll. an. Man braucht kaum erst zu sagen, daß die Erben sich einmüthig und mit allen Kräften gegen die Bezahlung dieser Note sträuben.

Ein natürlicher „zoologischer Garten" in Afrika. Sir Harry H. Johnston, der englische Spezialkommissar für Uganda, der nach fast zweijähriger Abwesenheit nach London zurückgekehrt, ist in Calais von einem Vertreter des „Bur. Reuter" interviewt worden und machte im Laufe des Gesprächs folgende sehr interessante Angaben über den Wildreichthum eines Gebietes in Zentralafrika: „Die Landstrecke zwischen Eldoma Ravine Station und den Abhängen des Mount Elgon enthält die größte Menge Wild, die ich je im tropischen Afrika gesehen habe; sie ist völlig unbewohnt von Eingeborenen, was den Stammesgekriegt zuzuschreiben ist, die vor vielen Jahren die Entvölkerung verursachten. Das große Wild, das über diese Hochebenen wandert, ist so lange von Menschen unbelästigt gewesen, daß es so zahm wie Rothwild in einem englischen Park ist. Meine Expedition kam durch Elefantenheerden und jagte ständig Rhinozerosse einzeln und in Paaren auf. Wir wurden thatsächlich meilenweite Strecken von Zebras und Antipolen begleitet, die sich auf zehn Yards näherten. Löwen trafen wir ständig, aber sie waren so sehr mit Zebras beschäftigt, daß sie sich mit der Karawane nicht abgaben." In diesem Lande entdeckte Sir Harry auch eine neue Giraffenart, deren Männchen fünf Buckel oder Hornansätze hat. Der vierte und der fünfte Hornansatz erheben sich dicht hinter den Ohren an der Schädelbasis. „Ich werde dem Auswärtigen Amt," sagte Johnston, „den Vorschlag machen, diesen neuen Bezirk als eine Art Nationalpark zu erhalten, was in Anbetracht der Zahl und Verschiedenheit der Geschöpfe sehr gut sein würde. Ich hatte hier auch das Glück, die außergewöhnliche Rasse von affenähnlichhn Menschen zu treffen, die Grogan und Sharp an der Grenze des Kongowaldes zuerst entdeckten. Meine Photographien und Messungen bestätigen die Meinung über den affenartigen Charakter dieser Leute, die mit den im Aussehen ganz verschieden Kongozwergen nicht verwechselt werden dürfen. Letztere sind vier bis fünf Fuß hoch, wogegen die Affenleute von normaler Größe zu sein scheinen." Johnston hat eine Reihe von tausend ausgezeichneten Photographien mitgebracht, die die Scenerie, die Eingeborenen, Thiere, Pflanzen und Insekten zeigen. Er hat anthropologische Messungen an 200 verschiedenen Männern und Frauen der verschiedenen Stämme gemacht.

Aus Jugend." Darmhessisch. Zwei norddeutsche Damen sitzen im Damencoupé des Zugs Heidelberg-Frankfurt. Der Zug hat soeben die Station Darmstadt verlassen, als nochmals das Coupé geöffnet wird und ein junger Mann hereinspringt. Der alsbald erscheinende Schaffner beruhigt die entsetzten Insassen mit den Worten: „Ferchte se sich nor net, meine Damen, deß is a Rasender." — „Ein Rasender! Um Gotteswillen, rast er denn oft?" rufen die beiden entsetzt und wollen an der nächsten Station umsteigen. — „Oh ja, alle Woch e paar mohl," ist die lakonische Antwort des verblüfften Schaffners. Der junge Mann merkt, daß er das Schreckgespenst ist und stellt sich vor; „Als Reisender". — „Net emol Deitsch verstehn se," brummt der Schaffner, wendet sich verächtlich ab und ruft: „Starrrzion Aahellije" (Station Arheiligen).

Zur Aufklärung. Der Pfarrer des Kreisstädtchens W. in Hessen wandte sich kürzlich an den Stadtrath und bat diesen, ihm in einem bisher unheizbaren Zimmer einen Ofen setzen zu lassen. Er erhielt auf sein Gesuch folgendes amtliche Schreiben: „Der Stadtrath ist nicht in der Lage, Ihr Gesuch zu genehmigen, da Sie ohne sein Wissen und Genehmigung Ihre Familie vermehrt haben." Zur Aufklärung diene die Bemerkung, daß der Pfarrer seine Schwiegermutter in's Haus genommen hatte.

Stille Hoffnung. Hausarzt: „Wissen Sie auch, wohin diese Krankheit führen kann, meine Gnädige?" — Dame: „Ich hoffe . . . nach Norderney!"

Verfängliche Anzeige. Festvorstellung im Stadttheater. Zur Feier des hier tagenden Vereins der Hotelbesitzer (eigenes neu einstudirt und in Szene gesetzt): Die Räuber (von Friedrich v. Schiller).

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 22. Juni 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 772—777 Gr. 176 bis 178 M.
inländ. bunt 774 Gr. 172 Mk.
inländisch roth 763 Gr. 169 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
transito feinkörnig 706—735 Gr. $93^1/_2$—94 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 635 Gr. 97 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,85 Mk.
Roggen- 4,30—4,40 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 22. Juni 1901.

Weizen 170—174 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 136—143 Mk.
Gerste nach Qualität 130—140 Mk.
Futtererbsen 150 Mk.
Kocherbsen 180—190 Mark.
Hafer 145—150 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn